



Die Wanderausstellung des ifa offenbart die Gleichzeitigkeit und minimiert die Unterschiedlichkeit des Bauens in Ost- und Westdeutschland. Am Beispiel zweier zentraler „Großeinkaufsstätten“ wird deutlich, dass dies mitunter nur eine Frage des Materials war. Die Strukturfassade des „Centrum“-Warenhauses in Suhl 1966–69, (Architekt: Heinz Luther, Fassade: Fritz Kühn) ist aus Metall, die vom Warenhaus „Merkur“ in Duisburg, 1957–58 (Architekten: Harald Lobermann, Helmut Rhode) aus Kunststoff. Fotos: Katalog



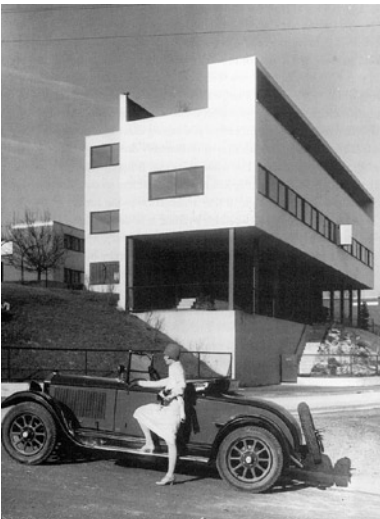
Hamburg. Der neue View-Point umittelbar neben dem Hamburg Cruise Center (Heft 25) am Ende des Kibbelstegs soll es Besuchern ermöglichen, das Baugeschehen in der Hafencity von einem erhöhten Standpunkt aus beobachten zu können. Von der Plattform, auf der ein Fernrohr und Schautafeln aufgestellt sind, bietet sich ein Rundumblick auf den Hafen. Der Entwurf für den 13 Meter hohen Turm aus Stahl im „corporate orange“ der Hafencity stammt vom Hamburger Büro Renner Hainke Wirth (Foto: Architekten). Er ist so konzipiert, dass er im Laufe des Baufortschritts seinen Standort wechseln kann.



Anstelle offener Fragen könnten mit der vom Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) und der Föderation deutscher Architektursammlungen als Wanderausstellung konzipierten Schau dann Antworten auf den Weg gebracht werden. *Olaf Bartels*

Kunsthau Hamburg, Klosterwall 15, 20095 Hamburg; bis 29. August, Di–So 11–18, Do 11–21 Uhr. Der Katalog kostet 25 Euro.

Cottbus. Die seit 1999 von der ECE geplante City Galerie, deren Baubeginn immer wieder verschoben wurde, wird nun nicht gebaut. Der Projektentwickler hat das etwa 90 Mio. teure Projekt gestoppt, da eine wirtschaftliche Realisierung nicht mehr gewährleistet sei. Um den Bau des innerstädtischen Shopping-Centers am südlichen Ende der Stadtpromenade hatte es jahrelang Streit gegeben (Hefte 35/02 und 11/04). Ein Einzelhändler der Fußgängerzone in der angrenzenden Innenstadt war mit seiner Klage gegen die Baugenehmigung erst im Juni gescheitert. Die Reaktionen auf den Stopp der City Galerie sind gespalten. Während viele Politiker und Wirtschaftsexperten einen Tiefschlag für die Entwicklung von Stadt und Region sehen, hoffen die Gegner des Projektes nun auf eine Chance, etwas Verträgliches für die Innenstadt zu entwickeln.



Die Ausstellung zeigt den Einfluss von Frauen auf die Avantgarde der 20er Jahre. Einige Architektinnen und Designerinnen werden dabei aus ihrem Schattendasein befreit. Unter ihnen auch Lilly Reich, die sich auf dem Foto einer Mercedes-Werbung als Damenfahrerin vor dem Corbusier-Haus in der Weißenhofsiedlung präsentiert. Foto: Daimler Chrysler Classics

Dessau
Die Neuen kommen!

Wäre das Meisterhaus Klee-Kandinski (Walter Gropius 1925/26) nicht vor einigen Jahren grundlegend erneuert worden, es wäre deutlicher zu sehen: Das Neue der 20er Jahre ist heute museale Geschichte, die derzeit gezeigte Ausstellung „Die neuen kommen! Weibliche Avantgarde in der Architektur der Zwanziger Jahre“ verstärkt diesen Eindruck noch. Auf den ersten Blick vermittelt sie das gängige Bild der klassischen Moderne: Freischwinger aus Stahlrohrrahmen, Fotografien mit betont schrägem Bildaufbau von Beinen, die über einen Dachrand baumeln, konstruktivistische Bildmontagen und die unvermeidliche „Frankfurter Küche“ – ein typisches Museum der Bauhaus-Moderne? Das Besondere der Ausstellung sind jedoch nicht die ausgewählten Arbeiten, es sind die Personen, die hinter den Werken stehen: ausschließlich Frauen. Auf dem Autorenschild des Freischwingersessels steht nun nicht mehr an erster Stelle Ludwig Mies van der Rohe, sondern Lilly Reich, und wir erfahren auch, dass sie es war, die die Hallenschau der Werkbundaustellung 1927 auf dem Stuttgarter Weißenhof organisiert und künstlerisch betreut hat, und nicht Mies. Ein Honorar bekam Lilly Reich dafür allerdings nicht. Die Kuratorinnen Ute Maasberg und Regina Prinz haben in jahrelanger Forschungsarbeit an der TU Braunschweig die Wege von Architektinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfolgt und präsentieren das Ergebnis mit dieser Schau erstmals der Öffentlichkeit. Der zweite Blick lohnt sich also: Er hilft, den Wahrheitsgehalt der Geschichtsschreibung ein wenig zurechtzurücken

und Lotte (Stam-)Beese, Karola Bloch oder Marlene Moeschke-Poelzig aus dem Schatten ihrer berühmten Männer zu holen. Aber hilft er auch, dem spezifisch weiblichen der Architektur und ihrer Avantgarde auf die Spur zu kommen? Mit den Themen Küchenoptimierung und Hauswirtschaftsorganisation hatten Grete Schütte-Lihotzky oder Erna Meyer auch unter Architektinnen eine Sonderstellung. Am ehesten sind Geschlechtsspezifika in den Biographien der Protagonistinnen zu finden. Die Kuratorinnen haben sie im Begleitbuch fundiert und spannend zu lesen aufgearbeitet. Sie berichten von dem Aufbegehren einer neuen Frauengeneration, die getragen von den Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts die Technischen Hochschulen und vor allem das Bauhaus eroberte und dort mit Bestnoten abschloss, ihren Platz in den Architekturbüros erkämpfte und Beruf mit Kindererziehung vereinen musste. Diese Lebenswege machen die Ausstellung interessant und geben ihr die entscheidende weibliche Note. Die hohe Qualität der Architektur erscheint dann fast schon als Selbstverständlichkeit. *Olaf Bartels*

Meisterhaus Klee-Kandinski, Ebertalle 69-70, 06846 Dessau, www.bauhaus-dessau.de; bis 29. August, Di–So 10–18 Uhr. Der Katalog kostet in der Ausstellung 19,90, im Buchhandel 29,90 Euro.

Hamburg
Zwei deutsche Architekturen

Der Zusammenbruch der sozialistischen Systeme in Europa und ihre Umwandlung in kapitalistisch orientierte Gesellschaften kann nirgendwo besser nachvollzogen werden als in Deutschland: Hier wuchsen zwei Gemeinschaften zusammen, die sich auf eine gemeinsame Geschichte berufen und dennoch eine eigene Lebens- und Baukultur entwickelt haben. Für die Geschichte der Architektur ist dies ein Präzedenzfall: Nirgendwo anders kann der Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Politik, von Architektur und Gesellschaft präziser nachgegangen werden als hier. Von einer vorschnellen Definition einer demokratischen Architekturentwicklung einerseits und einer sozialistischen Einheitsarchitektur andererseits haben die Kuratoren der Ausstellung, Hartmut Frank und Simone Hain, deshalb Abstand genommen. Sie haben keine DDR-/BRD-Abteilungen eingerichtet, sondern die 217 gezeigten Beispiele der deutsch-deutschen Baugeschichte in 22 Bauaufgaben gegliedert. Zehn so genannte Architekturdiskurse, die auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs gleichermaßen geführt wurden, bilden einen zusätzlichen Gliederungsstrang. Durch diese Gegenüberstellung treten verblüffende Gleichzeitigkeiten zu Tage: Regierungsbauten erscheinen hüben wie drüben mit einem ähnlichen architektonischen Duktus zur gleichen Zeit ausgestattet worden zu sein. Verwaltungsbauten, Kaufhäuser, die Fernsehtürme in Berlin oder Stuttgart, selbst der Geschosswohnungsbau offenbaren sich als deutsch-deutsche Geschwister. Fast könnte man meinen, es hätte gar keine Mauer gegeben, wären da nicht doch

Unterschiede auszumachen: obwohl nahezu zeitgleich entstanden, wirken die Botschaften der USA in Bonn/Bad Godesberg und die der UdSSR in Berlin, als wäre bei ihrem Bau die Zeitmaschine entgegengesetzt gepolt gewesen. Manche Baugattungen bieten indes keine Möglichkeit zum Vergleich: So hat es eine Kultur des Kirchbaus nur im Westen gegeben, in der DDR blieb sie dagegen eine Randerscheinung. Hier war der Typus des Kulturhauses einmalig, während der Museumsneubau sich wiederum als ein spezifisch westdeutsches Thema zeigt. Wer geglaubt hatte, dass Plattenbauten nur in der DDR entstanden und kühne Konstruktionen dem Westen vorbehalten gewesen wären, sieht sich getäuscht. Im Westen wie im Osten träumten Architekten und Ingenieure gleichermaßen und gleichzeitig von megalomanen Stadtstrukturen und genialen Konstruktionsystemen. Die verblüffende Wirkung ob derlei Ähnlichkeiten beiderseits des Eisernen Vorhangs ist von den Ausstellungsmachern beabsichtigt. Bewusst verzerrt die Ausstellung etablierte Sichtweisen. Von einer abgeschlossenen Betrachtung der deutsch-deutschen Architekturgeschichte kann also keine Rede sein, im Gegenteil: Ihre Aufarbeitung steht gerade erst am Anfang. Deshalb erscheint es besonders geboten, ein breites Spektrum an Fragen aufzuwerfen. Die Antworten müssen aus Deutschland kommen. Dafür braucht die Architekturgeschichtsforschung ein vor allem in finanzieller Hinsicht solides Fundament, das nicht nur den westdeutschen, sondern auch den ostdeutschen Archiven mehr Möglichkeiten zur Aufarbeitung und Bewahrung wichtiger Dokumente der jüngeren Geschichte gibt und sie vor der Vernichtung schützt.